

Von der Feier des 500. Gedächtnistages der Schlacht bei Sempach

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **160 (1887)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657517>

Nutzungsbedingungen

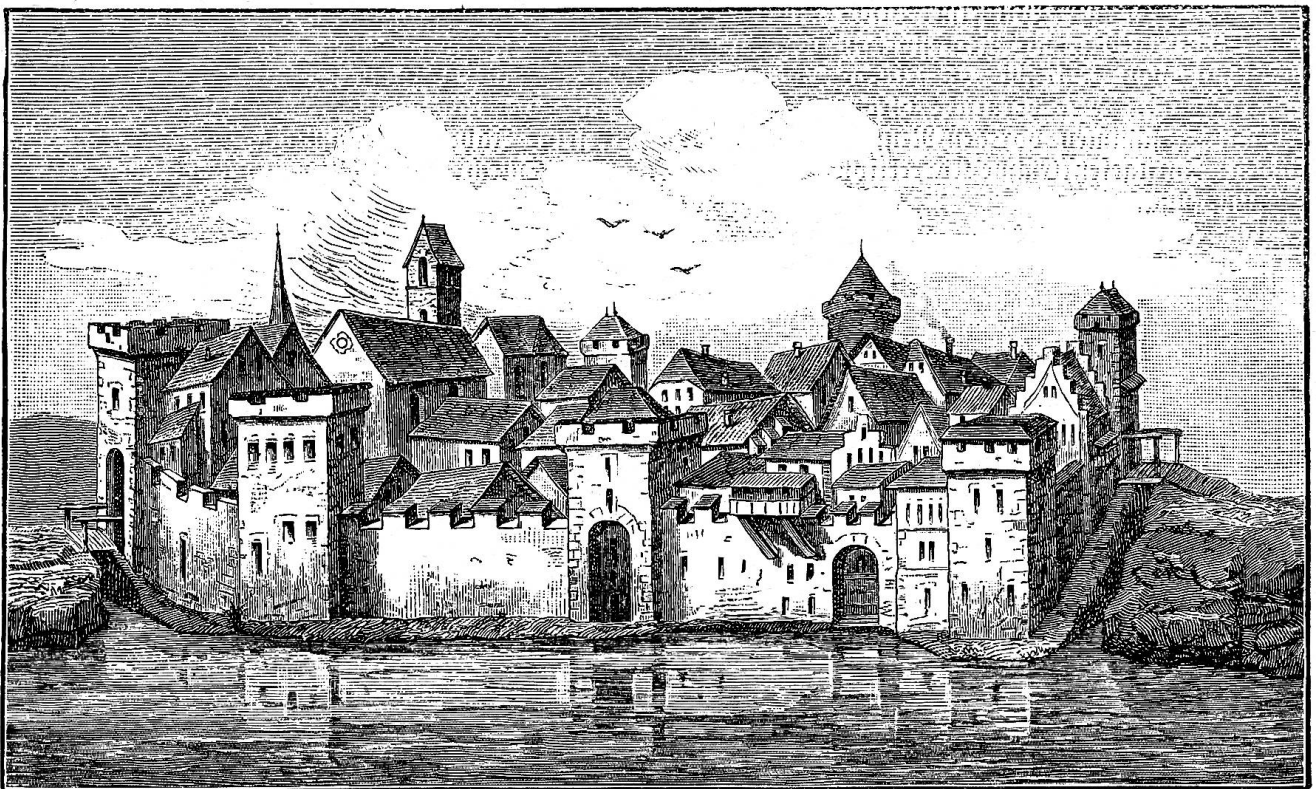
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



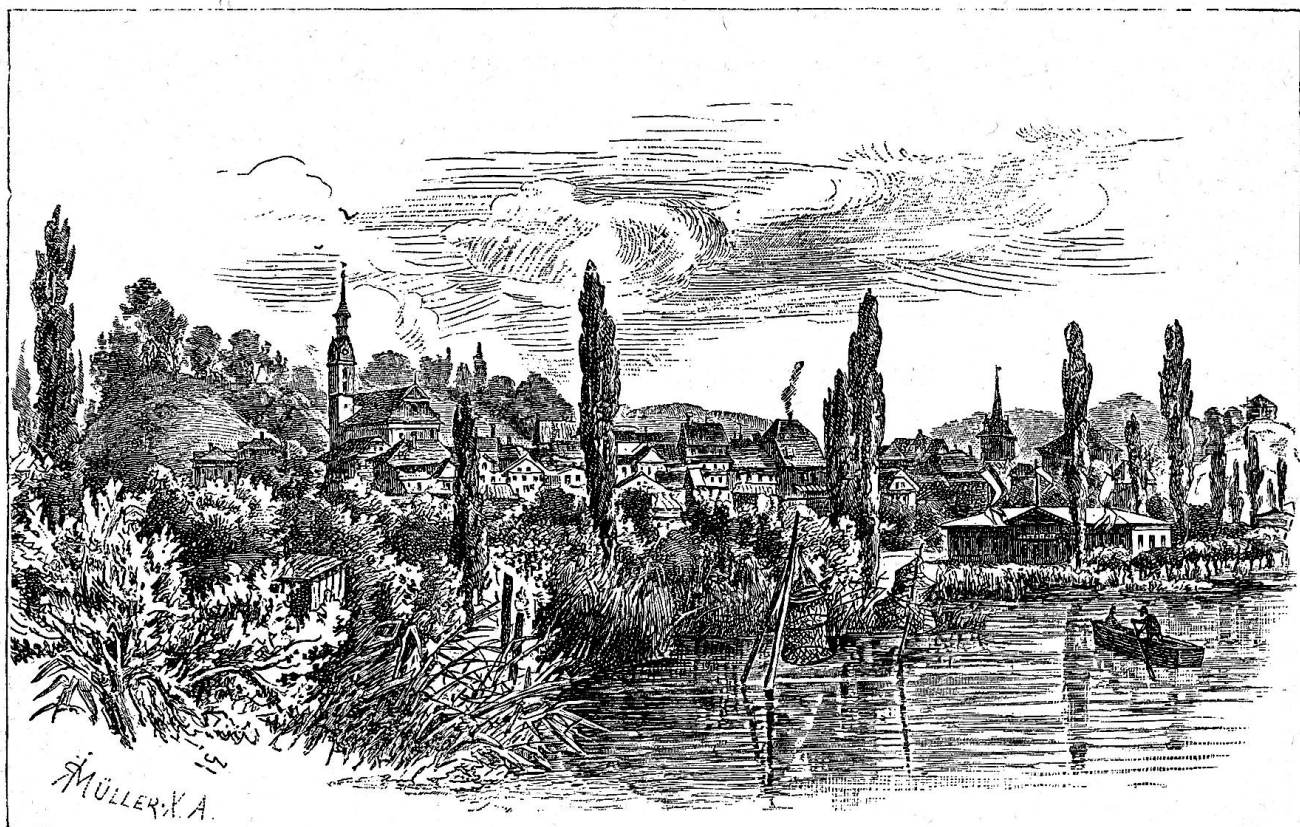
Das ehemalige Sempach.

Von der Feier des 500. Gedächtnistages der Schlacht bei Sempach

habe ich dir freilich zu berichten versprochen. Aber, lieber Freund, wie bringe ich das zu Stand? So wenig du mir sagen kannst, wie es einem Menschen zu Muth ist, der im duftigen Morgensonnenglanz auf hohem Berge hinaussieht über sein schönes Vaterland, so wenig kann ich dir sagen, wie mir das Herz erhebt, unter der unzählbaren Menge zu stehen, auf dem heiligen Boden, da vor einem halben Jahrtausend die Väter die Freiheit erstritten, da die schönste That der Schweizergeschichte geschah, als Winkelried für die Seinen in den Tod ging. So wenig du mir ein schönes Musikstück beschreiben kannst, so wenig kann ich dir sagen, was vielen Männern heute bei Sempach die Augen nezte. Aber ich dachte oft an dich und an Eisi. Ich hätte Eisin mögen da haben mit ihrem dummen Gerede von weltlicher Lustbarkeit. Nein, das ist eine geistliche Freude gewesen, die nicht

dem Teufel zu geht, sondern die den Menschen besser macht und in ihm die Liebe zum Vaterland weckt, daß man wahrlich gleich wie der Winkelried sein Leben möchte drangeben und mit dem innigen, festen Vorsatz heimkehrt, treulich an seinem Ort seine Pflicht zu thun und nicht bloß für sich zu sorgen, sondern auch für Andere. Eisi hat sonst noch ein Herz, und ich glaube, es hätte sich müssen mit den Andern freuen, anstatt zu verdammen. Aber ich habe mir vorgenommen, ich will, was ich kann, solche große vaterländische Feste besuchen. Denn man kann das nicht lesen, man muß selber dabei gewesen sein. Dann thut es einem gut; man geht gerne wieder an die Arbeit. Dafür will ich alle die vielen kleinen Hudeleien sein lassen, die einem fast ebenso viel kosten. Verpukt doch einer an einem Märkt oder Tanzsonntag, Sackgumpet und Weggliesset nicht viel weniger und hat nichts davon als einen sturmen Grind.

Ich will dir jetzt nur von der Hauptsache des ganzen Festes etwas schreiben: von dem



Das heutige Sempach.

prachtvollen Festspiel. Alles Andere kommt bei allen vaterländischen Festen vor; aber dieses Festspiel ist etwas, das in der Geschichte vaterländischen Volkslebens und vaterländischer Kunst bleibende Bedeutung hat.

Das Schlachtfeld bei Sempach ist eine halbe Stunde ob dem Städtchen und dem See gelegen, an einem Bergrücken mit weiter Aussicht gegen die Alpen, gegen den See geneigt, von Bächlein durchschnitten, von Wäldern umrahmt, von Hasel- und Erlengebüschen durchzogen. Da bewegte sich unter klarblauem Himmel und blendendem Sonnenschein eine vieltausendköpfige Volksmenge, Alle still und froh und glücklich, im ernstesten Gefühl, daß man auf heiliger Stätte steht, daß man zusammengehört als ein freies, glückliches Volk und der Heldenthat Winkelrieds würdig sein will auch in den veränderten friedlichen Zeiten durch unbesiegbare Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung in jeder Stellung und jedem Berufe.

Von der Höhe, auf deren südwestlichem Vorsprung die Schlachtkapelle steht, neigen sich die

Abhänge von drei Seiten her sanft gegen die Fläche zu, wo die Bühne vor dem Rand eines Wäldchens steht. Der unterste Theil dieser Abhänge ist mit rohen Bänken besetzt, und darüber, zu allen Seiten, ist Raum für viele Tausende, die alle freien Ausblick nach der Bühne haben. Zwischen der Bühne und dem Zuschauerraum liegt eine breite Straße, im Halbkreis die Bühne umschließend. Wir nennen sie die Bogenstraße. Hinter dieser Bogenstraße ein wenige Fuß erhöhter Bretterboden, der von dem Orchester und den 500 Sängern und Sängerinnen besetzt ist. Hinter diesem Orchester steht eine senkrechte Wand von etwa 20 Fuß Höhe und darauf die nach hinten schwach ansteigende Bühne in solcher Größe, daß sich die 500 darstellenden Mitspieler in weittläufigen Gruppen frei darauf bewegen können. Zu dieser offenen Bühne führt zu beiden Seiten des Orchesters, dasselbe einschließend, von der Bogenstraße her ein breiter Weg. Die Bühne ist nach vorn und den Seiten offen, die hintere Wand bildet in der ganzen

Breite eine steile grüne Treppe, zirka 30 Fuß hoch, auf der die Darsteller zu einer allseitig freien Terrasse aufsteigen können. Auf der Mitte derselben erhebt sich ein mit einem Tuch verhüllter Altar und darüber in hoher Gestalt, wie von weißem Marmor, ein Siegesengel, der segnend seine Hände breitet.

Nun sprengt von rechts auf der Bogenstraße ein Herold heran mit berittenen Begleitern, wie alle Mitwirkenden in dem historisch treuen Kostüm seiner Zeit, und eröffnet mit einem Prolog das Festspiel. Die Musik beginnt in friedlichen, fröhlichen, ländlichen Weisen und währenddem bewegt sich von rechts her auf der weiten Bogenstraße der reiche, schön gruppierte Zug eines Erntefestes, Blumenreigen tanzende Mädchen, Knabenschaaren mit Bogen und Pfeil, tanzendes Volk, Erntewagen, mit Ochsen bespannt. Die ziehen langsam hinauf auf die Bühne, beleben dieselbe, die Treppe und die Terrasse in bunten, bewegten Gruppen, lebhaftem Spiel, Tanz, fröhlicher Unterhaltung. Nun schweigt die Musik und unter den Landleuten beginnt das Zwiegespräch. Wunderbar, wie auf gewaltige Entfernung jede Silbe verstanden wurde; das waren riesige Stimmen und musterhafte, scharfe und deutliche Aussprache!

„Die Julisonne brennet heiß
Und früh will sie das Korn uns reifen;
In wenig Tagen wird es, eingeheimst
Und vollgepreßt, die Scheuern füllen“...

So freut sich das Gespräch in poetischer Form des Segens der Freiheit und des Friedens, der durch die festen Bünde errungen ward. Nun bringt ein Jäger die Botschaft vom Nahen des Herzogs von Oesterreich, dem ritterlichen Leopold, mit gewaltigem Heere.

„Auf Sempach hat er's abgesehen,
Durch dessen Abfall schwer gereizt.“

Schrecken und Aufregung verbreitet sich rasch über die ganze Volksmenge.

„Wo kommt uns Hülfe her in solcher Noth?
Woher, da unsre Mannschaft ferne steht?
Kommt, laßt den Nothruf rings erschallen,
Gilt in die Dörfer, in die Hütten!
Den Landsturm auf und Mann für Mann in's Glied!“

Die Männer bewaffnen sich, nehmen Abschied, Alles ist in ängstlicher Bewegung und gewaltig

braust vom großen Chor und dem Orchester das Kriegslied:

„Wer ist ein Held? Der fest und treu,
Wie schwer ihn Noth und Tod umdräu',
Folgt dem Panier der Ehre zc.“

Jetzt tönt aus dem Wald, fern hinter der Bühne, das Horn der Eidgenossen und wirkt wie ein Zauberschlag der Befreiung aus der Angst auf das Volk der Darstellenden und die Menge der Zuschauer. Ja, sie sind's! Sie winken grüßend hinüber von der obersten Terrasse. Jetzt erscheint der berittene Führer der Luzerner auf der Bogenstraße von links her und ihm nach die blau-weißen Luzerner, die rothen Schwyzer, die roth-weißen Unterwaldner, die roth-grünen Entlibucher, die schwarz-gelben Redengestalten der Urner, Alle mit ihren Fähnlein, ein langer Kriegerzug, und mit dem Heeresstolz und der Nachhut. Mit Jubel begrüßt von dem Volk auf der Bühne, ziehen sie nach rechts vorüber. Tenor und Halbchor mit Orchester bringen die Gedanken zum Ausdruck.

„Ha! Seht ihr des Helden kühnen Schritt?
Auf, Brüder, auf, wir gehen mit,
Wir folgen All! —
Voran mit Gott! Ob Kampf tobt schwer,
Getrost, du kleines Streiterheer,
Du wirfst den Feind erschüttern.
Mit uns ist Gott! O Tag voll Licht!
Die Freiheit siegt, die Fessel bricht!“

Das Heer ist vorüber. Der Landsturm aus dem Volke eilt ihm nach. Ein Greis segnet sie. Ein Bote berichtet vom Stand der Schlacht. Chor und Halbchor zeichnen die hoffnungsfreudige Stimmung. Jetzt betreten verwundete Krieger die Bühne: „Schwül ist der Tag und mörderisch die Schlacht!“ Sie bringen den sterbenden Gundoldingen, der Abschied nimmt und den Tag der Freiheit nicht darf sehen.

„Ja, trau' uns, trau',
Lern' hoffend wagen!“

So tröstet der Frauenchor, abwechselnd mit einem herrlichen Bassolo. Da stürzen in wilder Flucht in fausender Carrière die berittenen Knechte der Oesterreicher von rechts her über die Bogenstraße, bald hinterher gefolgt von geharnischten flüchtigen Rittern. Siegende Eidgenossen treten auf die Bühne. Immer höher



„Ich will euch eine Gasse machen.“

steigt der Siegesjubel nicht nur der Spielenden, auch der Zuschauer. Die Schlacht wird berichtet mit Winkelrieds That. Und jetzt bricht im ganzen Volk die Freude aus in endlosem Hurrah, wie von rechts her auf der Bogenstraße der Zug der heimkehrenden Sieger erscheint, beutebeladen, mit eroberten Fahnen, Rüstungen, Heeresrost, und vom Orchester her braust der gewaltige Siegeschor:

„Der Sieg ist errungen! Am Boden liegt
Der mächtige Feind, zertreten, besiegt!
Der schmer die junge Freiheit bedroht,
Er ist erlegen in Todesnoth.“

Und nun knieen sie nieder zum Choral und Dankgebet:

„Hab Dank, du Gott der Gnaden,
Der Freiheit großer Hort!
Du führst auf hehren Pfaden,
Hier ist ein heil'ger Ort.
Der Hochmuth sank zum Staube,

Dein ist, o Herr, die Kraft,
Deß freut sich unser Glaube,
Du bist der Gott, der Wunder schafft!“

Das Heer der Eidgenossen rückt auf die Bühne, die Treppe und Terrasse. Sie tragen die Todten herbei und auf einer Bahre die Leiche Winkelrieds. Ergriffen stehen Volk und Krieger um sie her. Es senken sich die Fahnen. Die Chöre singen feierlich:

„Schlummert, ihr Helden, den heiligen Schlaf!
Heil euch, ihr wandelt auf seligen Au'n,
Dürftet sie selber, die Freiheit, schau'n! —
Schön ist das Leben, doch schöner der Tod
Für des Lebens unsterbliche Güter. —
Hab' Dank, hab' Dank, o Winkelried!
Dich preist das Herz, dir schallt das Lied,
Und Freudenopfer glühen.“

Die Stufen hinan steigt ein Krieger und nimmt von dem Altar oben im Hintergrund, zu Füßen des Engels, die Decke weg und ent-

hüllt das weiße Grabmonument mit der liegenden Gestalt des Winkelried und zündet die vier hoch erhobenen darum stehenden Fackeln an. Winkelrieds Wittve mit ihren Kindern steigt hinauf zum Grabe, dann ein Knabe und legt einen Lorbeerkranz darauf und schwingt sein Fähnlein darüber, und so einer nach dem andern, in die Farben der Kantone gekleidet, mit den Fähnlein derselben, eine Huldigung aller eidgenössischen Stände dem gefallenen Helden, begleitet von gewaltigem Schlußchor.

Wieder bricht der Jubel aus im Volk. Viele Thränen der Rührung und Begeisterung waren geflossen, und das: „Ruffst du, mein Vaterland!“ steigt zum Himmel empor wie ein Gebet, wie ein heiliger Schwur eines ganzen Volkes.

Still sind wir fortgezogen, tief in der Seele brennen die Worte: „Einer für Alle und Alle für Einen!“

Kurze Weltchronik von der Mitte des Jahres 1885 bis Mitte 1886.

Nicht als Eintagsfliege ohne Zukunft hat Gott den Menschen geschaffen, und wer die ihm geordnete Zukunft genießen will, muß sich dazu stärken an der Vergangenheit. Darum geht der Kalenderschreiber Jahr um Jahr hinter den Ereignissen her und meldet kurz die Schicksale der Völker, daß sich manches Herz daran erbaue, sich freuen lerne über die Siege des Guten und Gott danken für die gnädige Bewahrung, die er unserm Lande zu Theil werden ließ, wenn man liest, wie viel Unglück andere Länder betroffen hat. Dazu nimmt der Kalenderschreiber sozusagen seinen Beobachtungspunkt draußen am äußersten Westen Europa's und läßt die Erde an sich vorüber rollen, kurzen Bericht gebend über jedes Land, das in seinen Gesichtskreis rückt.

Still und vereinsamt träumt **Portugal** sein politisches Leben weiter. Zweimal ist sein Herrscherhaus ausgestorben und um es ein drittes Mal vor diesem Schicksal zu bewahren, wurde vor Jahrzehnten die damalige Thronerbin Maria da Gloria mit dem Sachsenherzog Ferdinand vermählt. Dieser Titularkönig Ferdinand hat am 23. Dezember 1885 in Lissabon das Zeitliche gesegnet. Sein Enkel Kronprinz Karl Ferdinand

vermählte sich in den schönen Maitagen 1886 mit Amalia, der ältesten Tochter des Grafen von Paris.

In **Spanien** wüthete die Cholera. Die Pestzeit dauerte vom Juni bis in den Oktober 1885; von 46 Provinzen blieben nur 9 unberührt. Nach den amtlichen Berichten, die jedenfalls hinter der Wahrheit zurückbleiben, sollen 119,620 Menschen der Cholera erlegen sein. Doch hat der spanische Nationalgeist sich trotzdem lebendig erwiesen, als Deutschland Ansprüche erhob auf die kleinen Balau-Inseln im stillen Meere, um die sich Spanien nie bekümmert hatte, die es aber sein nannte. Der Lärm und der Deutschenhaß stiegen von Tag zu Tag, so daß ohne die verständige Ruhe der deutschen Reichsregierung leicht ein Krieg hätte entstehen können. Um die Geschichte zu einem vernünftigen Abschluß zu bringen, wurde Papst Leo XIII. zum Schiedsrichter aufgerufen. Dieser entschied im Einverständniß mit den beiden Regierungen dahin, daß Spanien im Besitze jener Inselgruppe bleibt, aber Deutschland wurden dort alle Rechte zugestanden, wie einem Besitzer.

Raum war diese Angelegenheit erledigt, die viel Lärm gemacht hatte, so kam die Kunde von dem Tode des Königs Alfonso XII., der plötzlich am 24. November 1885 erfolgte. Am 28. November würde der König erst sein 28. Lebensjahr erreicht haben; auf dem spanischen Throne saß er seit Dezember 1874. In zweiter Ehe mit der Erzherzogin Maria Christine von Oesterreich vermählt, hinterließ er bei seinem Tode bloß zwei Mädchen und seine Wittve in andern Umständen. Am 17. Mai 1886 genas dieselbe eines Knäbleins, das als geborner König den Titel und den Namen Alfonso XIII. erhielt; bis zu seiner Mündigkeit wird die Mutter als Regentin die Regierung führen.

Die Ermordung des Bischofs von Madrid, der am 19. April 1886 von einem rachsüchtigen Priester erschossen wurde, und nachfolgende Enthüllungen haben gezeigt, daß der katholische Klerus in Spanien noch vielfach in jener sittlichen Verkommenheit lebt, wie sie die Reformationszeit kannte.

Am 13. Mai 1886 wurde die Hauptstadt Madrid von einem schrecklichen Wirbelsturm heimgesucht, der viele Häuser zertrümmerte und zahlreiche Menschenleben forderte.